

**Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis
zur Gegenwart dargestellt**

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1884

Im norddeutschen Tieflande.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80312](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-80312)

Bauten, daß unter dem Hauptaume sich eine Gruft befindet. Reich gegliederte Anlagen dieser Art findet man zu Deutsch-Altenburg, Mödling, Neustadt (achteckig mit Apsis), in Steiermark zu Jahring, Hartberg, S. Lambrecht und Gaisthal (die Apsis auf einer Console), in Ungarn zu Oedenburg (achteckig) und in interessant abweichender Form, mit vier auf der Grundlage eines Kreises nach außen vorspringenden Halbkreisnischen, zu Pápoz und S. Ják, in Böhmen zu Georgsberg (auf dem Rip), Plzenek, Schelkowitz, Kovary, die Maria Verkündigungskirche zu Holubitz, die Wenzelkirche in Libonn, die Kapelle zu Kopanina, und die originelle, mit acht Halbkreisnischen im Innern ausgestattete zu Brevnov, sodann noch drei kleine Rundbauten zu Prag. Endlich begegnet uns in ganz Oesterreich eine Menge oft zierlich ausgebildeter einschiffiger Kirchen, die entweder ihren Thurm auf dem Chorraume haben, an den sich dann eine Apsis lehnt, wie die Gertrudskirche zu Klosterneuburg, S. Johann im Dorf und S. Martin in Campill bei Botzen, auch wohl ohne Apsis mit geradlinig schließendem Chor, wie die Ruprechtskirche zu Völkermarkt, oder es tritt der Thurm an das Westende des Schiffes, wo dann eine Empore sich gegen das Schiff öffnet, so besonders in Böhmen die Kirchen zu Zábor, Potvorov, Rudig, Podwinec, Tetin (mit geradem Chorschluß), Poric (mit einer Krypta), S. Jakob bei Kuttenberg (mit reicher Belebung des Aeußersten durch große Reliefgestalten) und endlich als eleganteste, mit reichem, plastischem Schmuck ausgestattete Anlage die Kirche zu Schöngrabern*), von der wir Details auf S. 498 gaben. Auch an zweischiffigen kleineren Kirchenanlagen findet sich namentlich in Böhmen eine größere Zahl; so in Bechin, Wittingau, Kaplic, Gojau, Vodnian, Sobeslau und Blatna. Im Ganzen gilt von den böhmischen Bauten, daß die nördliche Gruppe, unter Einfluß der benachbarten deutschen Schulen von Franken und Sachsen, einen höheren Grad künstlerischer Durchbildung erlangt hat als die mittlere und die südliche.

Endlich erwähnen wir noch der Doppelkapelle auf dem Schloße zu Eger, die ein wohlerhaltenes und trefflich durchgebildetes Beispiel dieser eigenthümlichen Anlage gewährt. Die untere Kapelle ist niedrig, und ihre einfachen rundbogigen Gewölbe ruhen auf vier kräftig gedrungenen Säulen mit manichfach verzierten Kapitälern. Die obere Kapelle hat dagegen spitzbogige Rippengewölbe auf ungemein schlanken, elegant gebildeten Säulen.

Im norddeutschen Tieflande**)

endlich, vorzugsweise den Küstenländern sammt den brandenburgischen Marken, gestaltet sich durch besondere Culturverhältnisse und materielle Bedingungen in manchen Punkten eine Aenderung, eine selbständige Umwandlung des romanischen Styles. Erst im Laufe des 12. Jahrh. dem Christenthum dauernd unterworfen

*) Vergl. die gediegene Monographie: Die romanische Kirche zu Schöngrabern in Nieder-Oesterreich, von Dr. Heider. 4. Wien 1855.

**) F. v. Quaß, Zur Charakteristik des älteren Ziegelbaues in der Mark Brandenburg, im Deutschen Kunstbl. 1850. — A. v. Minutoli, Denkmäler mittelalterlicher Kunst in den brandenburgischen Marken. Fol. Berlin 1836. — H. Strack und E. Meyerheim, Architektonische Denkmäler der Altmark Brandenburg. Mit Text von F. Kugler. Fol. Berlin 1863. — F. Kugler's Pommersche Kunstgeschichte, neu abgedruckt mit Illustrationen in den Kl. Schriften zur Kunstgeschichte. Bd. I. Stuttgart 1853. — F. Adler, Mittelalterliche Backsteinbauwerke des preuß. Staates. Fol. Berlin 1859 ff.

und durch deutsche Ansiedler vom Niederrhein in genaue Geistesverbindung mit dem übrigen Deutschland gebracht, beginnen sie ihre Bauthätigkeit erst in der Epoche der letzten romanischen Stylentwicklung. Man findet deshalb in den frühesten dieser Bauwerke bereits den schweren romanischen Spitzbogen und andere Formen der Uebergangszeit. Wenn man nun freilich in der Gesammtanlage, der Anordnung der Räume und dem Aufbau sich im Wesentlichen an das im übrigen Deutschland, namentlich in den sächsischen Gegenden, gebräuchliche Schema anschloß, so wurde doch durch einen äußeren Grund eine Umgestaltung der Glieder und decorativen Elemente in besonders charakteristischer Weise geboten. Der Boden des norddeutschen Tieflandes ist als Niederschlag ehemaliger Meeresfluthen arm an gewachsenen Steinen. Er bot daher zunächst nur in den überall hin zerstreuten Granitsteinen, den sogenannten Wanderblöcken, dem Baubedürfniß ein verwendbares, festeres Material. So findet man die ältesten Kirchen dieser Ge-

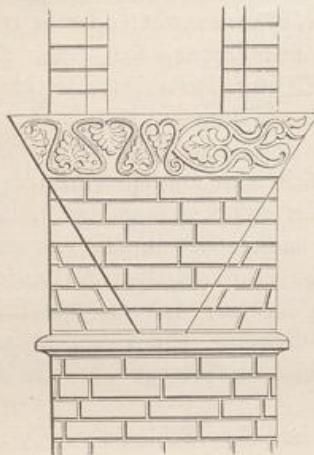


Fig. 509. Kapitäl aus Jerichow.

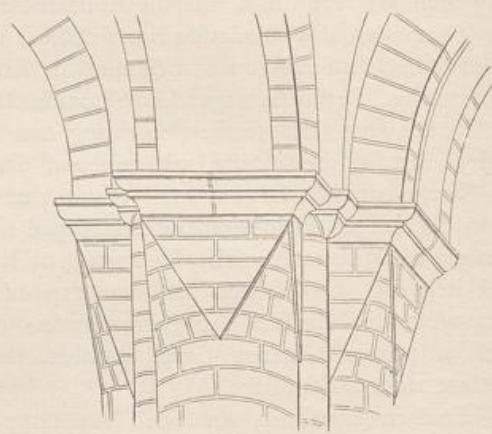


Fig. 510. Kapitäl aus Ratzeburg.

genden aus unregelmäßigen Feldsteinen roh und ungefüige errichtet. Diese unkünstlerische, einer höheren Entwicklung unfähige Bauweise konnte aber nicht lange genügen. Man vermochte hier höchstens durch rechtwinklige Auseckungen die Portale, durch abgetreppte Giebel die Fassaden auszuzeichnen; bei diesen dürftigen Nothbehelfen blieb man stehen. Das Gediegenste, was dieser Granitbau hervorgebracht hat, dürfte die Westfassade von S. Godehard zu Brandenburg sein, die um 1160 entstanden ist. Um dieser unbequemen Bauweise zu entgehen, blieb Nichts übrig, als die Erde selbst zu formen und Ziegelsteine in geeigneter Größe als Material sich zu schaffen. Bisweilen verband man diese mit Granitsteinen, welche letztere dann zu den Ecken und Einfassungen gebraucht wurden. Ein Beispiel solcher Verbindung beider Bauweisen bietet die Klosterkirche zu Krewese in der Mark, die außerdem in den mit Stichkappen versehenen Tonnen gewölben der Seitenschiffe den ersten Versuch einer Wölbung des Langhauses zeigt. Bald aber gewöhnte man sich daran, verschiedene Muster in Thon zu bilden und mit diesen sogenannten Formsteinen den Anforderungen höherer künstlerischer Durchbildung zu entsprechen. Dennoch mußten sich gewisse Formen einer dem Material zufagenden Umwandlung unterwerfen. Unter diesen ist das

Kapitäl für die innere Architektur das wichtigste Glied. Man ging bei seiner Gestaltung von der Würfelform aus; aber wenn dort der Uebergang von der runden Säule zur rechtwinkligen Deckplatte durch Kugelabschnitte bewirkt wurde, so wird er hier durch Kegelabschnitte gebildet, so daß die senkrechten Flächen des Kapitäl nicht aus Halbkreisen, sondern aus Trapezen, wie bei Fig. 509, oder aus Dreiecken, wie bei Fig. 510, bestehen. Auch die Gesims- und Kämpfergliederungen werden in entsprechender Weise vereinfacht und umgestaltet. Das Ornament selbst dagegen tritt fast gänzlich zurück, wenn nicht bisweilen ein aus gebrannten Formsteinen gebildetes Muster die Deckplatte schmückt oder, was mitunter vorkommt, die Kapitale aus schwedischem Kalkstein gearbeitet werden. Aber noch weiter erstrecken sich die Concessionen, die man dem Material machte. Bei der Schwierigkeit, Säulen aus demselben zu bilden, verzichtete man fast ohne Aus-



Fig. 511. Hauptgesims der Apsis zu Dobrilugk.
(Nach Adler.)

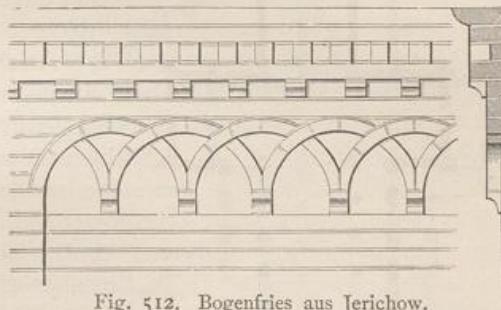


Fig. 512. Bogenfries aus Jerichow.

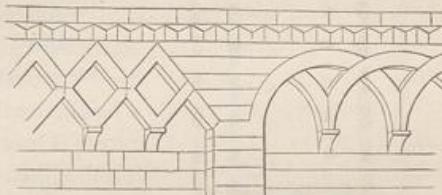


Fig. 513. Bogenfries aus Ratzeburg.

nahme auf den Säulenbau und nahm durchweg die einfache Pfeilerbasilika auf. Doch gliederte sich der Pfeiler bald in reicherer Weise durch kräftige vorgelegte Halbsäulen, von welchen die Gurtbögen aufsteigen. Am Aeußeren behielt man im Wesentlichen die romanische Wandgliederung mit Lisenen, auch wohl mit Halbsäulen, bei, nur die Bogenfriese erfuhren mancherlei verschiedene Bildungsweise. Der schlichte Rundbogenfries, aus einzelnen Formsteinen zusammengesetzt und auf Consolen ruhend, kommt zwar auch vor; beliebter aber ist ein aus durchschniedenden Rundbögen gebildeter (Fig. 511, 512 und 513 rechts), oder auch ein rautenförmiger, ebenfalls auf Consolen gestellter Fries (Fig. 513 links). Das Dachgesims über demselben wurde manchmal auf Consolen, mit einem Wechsel von vorspringenden und zurücktretenden, manchmal auch mit übereckgestellten Steinen, die eine Zickzacklinie ergaben (Stromschicht), gebildet. Endlich ist noch zu bemerken, daß man das Aeußere und Innere der Kirchen im Rohbaue mit sauber behandelten Fugen stehen ließ, wenn nicht das Innere ganz oder zum Theil behufs malerischer Auschmückung verputzt wurde, wie z. B. die Kirche

zu Röbel in Mecklenburg. Für die Zeitbestimmung dieser Bauten ist zu merken, daß der romanische Styl, wie er hier später als anderwärts in Aufnahme kam, sich auch länger erhielt, daß er erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts beginnt und in spitzbogiger Umgestaltung noch bis gegen den Ausgang des 13. Jahrhunderts in Geltung bleibt.

Unter den norddeutschen Ziegelbauten erscheinen als die wichtigsten die Klosterbasiliken. Kirche zu Jerichow, um 1150 begonnen, ausnahmsweise eine Säulenbasilika, mit Seitenchören, einer Krypta von Haufsteinen, durch edle Verhältnisse des Inneren, klare Entwicklung des Äußeren und höchste Sauberkeit der technischen Behandlung hervorragend. Zwei viereckige Westtürme mit schlankem Dachhelm schmücken die Fassade, deren elegante Anlage einer späteren Bauperiode um 1250 angehört. Pfeilerbasiliken sind dagegen der Dom zu Brandenburg, vor seiner späteren Umgestaltung ein schlichter Pfeilerbau, seit 1170 errichtet, mit einer stattlichen Krypta von Haufsteinen, durch ihre originellen Säulenkapitale bemerkenswerth; die Nikolaikirche dafelbst, ein schlicht und ansprechend durchgeführter Bau, dem wie den meisten der kleineren Kirchen dieser Gruppe das Querschiff fehlt; die Martinskirche zu Sandow, von ähnlich einfacher Form, aber mit zwei in die Pfeilerreihen eingemischten kräftigen Säulen; die Dorfkirchen zu Redekin, Melkow und Schönhausen, die durch gewölbten Chor, breiten Westthurm und zierliche Gliederung des Äußeren sich auszeichnen; die Frauenkirche zu Jüterbogk, in ihren älteren Theilen zwischen 1172 und 1179 geweiht, mit jüngrem Querschiff und gotischem Chor; sodann mit spitzbogigen Arkaden die aus Granit aufgeführte, ziemlich rohe Kirche zu Bahn, ohne Querhaus; die später eingewölbte Klosterkirche zu Dobrilugk, nach 1181 errichtet, mit schlichter Pfeilerbildung (Fig. 514); die in gotischer Zeit überhöhte und mit Gewölben

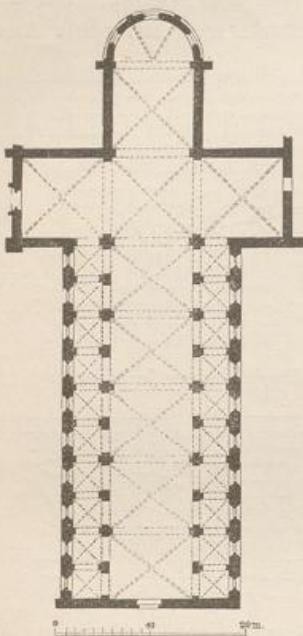


Fig. 514. Grundriss von Dobrilugk.
(Nach Adler.)

verschene Kirche des Klosters Oliva bei Danzig, mit reich entwickelten, von Halbsäulen umgebenen, gedrungenen und massigen Pfeilern.

Ein Gebäude von höchst eigenthümlicher, offenbar auf byzantinischen Vorbildern beruhender Anlage war die im J. 1722 zerstörte Marienkirche auf dem Harlungerberge bei Brandenburg. Vermuthlich aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. herrührend, bildete sie mit ihrem Grundriss beinahe ein Quadrat, mit vier auf den Seiten vorspringenden Nischen, von denen die östliche noch mit drei niedrigeren, äußerlich polygonen Apsiden umgeben war. An die Westseite war in gotischer Zeit noch ein Anbau in Gestalt einer Doppelkapelle gefügt worden. Auf vier mächtigen Pfeilern stieg in der Mitte eine Kuppel auf, während vier Thürme auf den Ecken des Gebäudes sich erhoben. Was den byzantinischen Charakter dieser einzigen und originellen Anlage noch verstärkte, war die zweiflückige Anlage sämmtlicher Seitenräume.

Unter den gewölbten Basiliken scheint die Klosterkirche zu Arendsee, seit

Marienkirche bei
Brandenburg.

1182 erbaut, noch im reinen Rundbogen und mit Kuppelgewölben bedeckt, eine Gewölbebau. der ältesten zu sein. Ihr steht die Klosterkirche zu Diesdorf nahe, gleich jener eine klar durchgebildete Basilika mit Kreuzschiff, die in allen Theilen mit Kreuzgewölben versehen ist. Der Bau scheint 1188 vollendet worden zu sein. Die in Trümmern liegende Cisterzienserklosterkirche zu Lehnin, in ihren östlichen Theilen jünger, eins der edelsten spätromanischen Gebäude des Backsteinstyles, zeigt im Langhause eine auf Gewölbe berechnete Pfeileranlage und die an einigen fächischen Kirchen vorkommende Umfassung je zweier Arkaden durch einen Blendbogen. Ein eleganter Bau ist ferner die stattliche Westfassade der Pfarrkirche zu Seehausen mit ihrem reich gegliederten Portale, während der gewaltig schwere Westbau des Doms zu Havelberg sammt den Pfeilern und den Umfassungsmauern ein streng behandeltes Sandsteinwerk darbietet. Einen sehr reichen Uebergangsstyl findet man im Dom zu Lübeck, dessen Kreuzschiff, Chor und Mittelschiff noch die Reste einer bedeutenden romanischen Anlage sind, wie auch der gewaltige zweithürmige Westbau und das höchst elegante in Sandstein ausgeführte Portal der Nordseite noch dem 13. Jahrh. angehören. Eine Nachahmung des Braunschweiger Doms bietet der Dom zu Ratzeburg, ebenfalls aus dem 13. Jahrhundert. Besonders edel ausgebildet erscheint der Dom zu Cammin mit selbdritt gruppirten Fenstern. Einfach endlich, jedoch mit stattlicher, an die Kirche zu Loccum erinnernder Choranlage ist die Kirche des 1170 gegründeten Cisterzienserklosters Zinna, deren Mittelschiff indeß nachträglich überwölbt zu sein scheint.

Auch in Schleswig-Holstein fehlt es nicht an einer Reihe romanischer Bauten in Schleswig-Holstein. Bauten, größtentheils der späteren Epoche des Styls angehörend, doch fehlt es noch an eingehender Erforschung dieser Denkmalgruppe. Einfacher Art ist die Kirche von Hattstedt bei Husum, die mit ihrem Rundbogenfries, halbkreisförmigem Chor und Rundbogenfenstern, namentlich aber mit dem kunstlosen Granitbau des Thurmtes zu den früheren Werken zu zählen scheint. Die Kirche zu Brecklum, ebenfalls eine schlichte Dorfkirche, zeigt in der Apsis und dem Presbyterium gerippte romanische Kreuzgewölbe, am Aeußersten durchschneidende Rundbogenfriese, am Thurm ebenfalls Bogenfriese und Rundbogenfenster. Ein Gewölbebau auf Pfeilern in den Formen des Uebergangsstyles ist die Kirche zu Tondern; ebenso die zu Meldorf, die mit einem hier selten auftretenden Querschiff ausgestattet ist. Zu den spätesten Monumenten zählt die Kirche von Lygumkloster, eine große gewölbte Basilika mit vier Jochen sechstheiliger, spitzbogiger Kreuzgewölbe im Mittelschiff, auf gegliederten Pfeilern mit Halbsäulen, das Querschiff mit einer Kuppel, der Chor geradlinig geschlossen, die unteren Theile rundbogig, die oberen spitzbogig. Anlage und Construction deuten unverkennbar auf Einflüsse der rheinisch-westfälischen Bauschule. Als Datum der Erbauung wird das Jahr 1268 angegeben, wieder ein Beweis von dem langen Fortdauern romanischer Tradition in Deutschland. Ein Uebergangsbau mit gegliederten Pfeilern und spitzbogigen, stark überhöhten Kreuzgewölben ist auch die durch ihre romanischen Wandgemälde bemerkenswerthe Kirche von Büchen.

Besser find wir seit Kurzem über die Monumente desjenigen Theiles von Holstein unterrichtet, der unter dem Namen Wagrien zusammengefaßt wird*). Es

*) Die Vizelinskirchen von Dr. R. Haupt. Kiel 1884. 8.

handelt sich hier zumeist um fehr schlichte ländliche Bauten, theils ziemlich kunstlose Werke aus Feldsteinen, theils schlichte Backsteinbauten, etwa seit der Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden. Zu den Granitbauten gehören die Kirche zu Bosau, eine kleine einschiffige flachgedeckte Dorfkirche, der Chor mit einer Apsis geschlossen, der Westthurm ursprünglich rund, wie es hier vielfach vorkommt. Was an charakteristischen Formen, namentlich an Fenstern und Portalen sich findet, ist merkwürdiger Weise in einem trefflichen marmorartigen Stuck ausgeführt, der in der Nähe bei Segeberg gewonnen wird. Durchaus ähnliche Anlage zeigt die übrigens stark veränderte Kirche zu Warder, ferner die zu Pronstorf, mit wohl erhaltenem rundem Westthurm, ebenso die zu Ratekau, gleichfalls mit rundem Thurm. Die besterhaltene und größte dieser Landkirchen ist die zu Süsel, aber auch die zu Neukirchen ist eine der stattlichsten mit wohlerhaltenem Rundthurm. Eigenthümlich sodann für diese Gegend sind die Rundbauten, die freilich auf Seeland und sonst im scandinavischen Norden ihre Heimath haben. Ein folcher Bau war die in neuerer Zeit zerstörte Michaeliskirche in Schleswig, bei welcher zwölf schlichte Pfeiler mit ihren Bögen den Mittelbau von einem niederen Umgang trennten, der ostwärts sich zu drei Apsiden erweiterte. Anderer Art war die ebenfalls nicht mehr vorhandene Kirche zu Schlammersdorf, ähnlich der zu Bernde auf Seeland, wo vier Rundpfeiler ein mittleres Kreuzgewölbe von den theils ebenfalls mit Kreuzgewölben, theils mit dreiseitigen Kappengewölben bedeckten Nebenräumen trennen.

Unter den Backsteinbauten ist zunächst die Kirche zu Rensfeld als einschiffige flachgedeckte Landkirche zu erwähnen. Aehnliche Anlage, aber mit Kreuzgewölben und einem in gothischer Zeit verlängerten Chor zeigt die Kirche von Lütjenburg. Es fehlt aber auch nicht an einzelnen basilikalen Anlagen, unter welchen ursprünglich in diesen Gegenden der später umgebaute Dom von Lübeck, der Dom von Bremen und der 1806 abgerissene Dom zu Hamburg vorbildlich gewesen sein müssen. Eine stattliche Pfeilerbasilika war die 1812 zerstörte Marienkirche zu Neumünster, mit grade geschlossenem Chor und einem Querschiff, welches in diesen Gegenden sonst nur an den Domen zu Lübeck und Hamburg und der Kirche zu Meldorf nachzuweisen ist. Eine einfach derbe flachgedeckte Pfeilerbasilika mit eingebautem Westthurm und gothischem Chor ist die Kirche zu Oldenburg. Bedeutender jedoch, ja nächst dem Dom zu Lübeck das schönste und stattlichste dieser Denkmale, zeigt sich die Kirche zu Segeberg, mit Wechsel von Pfeilern und einfach derben Säulen, durchweg gewölbt, mit einem etwas späteren Westthurm, das Ganze in schlichtester Ausführung, die Kapitale und andre Details in Stuck*). Ebenfalls alterthümlich, dabei von stattlicher Anlage die Michaeliskirche zu Eutin mit drei Gewölbejochen auf reich entwickelten Pfeilern, während die stämmigen Arkadenpfeiler aus gebündelten Rund- oder Achtecksäulen bestehen. Die Kapitale sind in strenger Ziegeltechnik trapezförmig oder dreieckig ausgeführt. Der Chor und der größere Theil des südlichen Seitenschiffes ist in gothischer Zeit umgebaut. Das Aeußere erhält durch Rauten und durchschneidende Bogenfriese lebendige Gliederung. Von ähnlicher Behandlung zeugt eins der besterhaltenen dieser Monamente, die Kirche zu Altenkrempe, bei der jedoch der ansehnliche,

*) Wenn Haupt a. a. O. S. 47 das Querschiff als neueren Zufatz bezeichnet, so scheint damit die von ihm S. 49 beigebrachte Abbildung nach Braunius nicht zu stimmen, da sie das Querschiff zeigt.

mit achteckigem Helm geschlossene Westthurm in das Schiff eingebaut ist. Auch hier sind die Pfeiler in lebendiger Weise gegliedert, und den einzelnen Gewölbejochen sind, wie bei den übrigen Kirchen dieser Gruppe, je zwei Fenster zugetheilt. Dagegen ist am Aeußersten der Rundbogenfries herrschend, und nur die Apfis durch reichen Consolenfries ausgezeichnet.

b. Italien.*)

Fanden wir in den romanischen Bauten Deutschlands eine große Mannichfaltigkeit selbständiger Richtungen, so bietet Italien zwar keinen solchen Reichthum Verschiedene Richtungen. an individuell geschlossenen Gruppen dar, wohl aber macht sich hier in den einzelnen Hauptrichtungen eine viel größere Abweichung bemerklich. Mittelitalien, wo die antiken Ueberlieferungen innerlich und äußerlich am kräftigsten vorherrschten, blieb während der ganzen romanischen Epoche auf der Stufe des altchristlichen Bafikenbaues stehen. Sicilien und Unteritalien, unter der Normannenherrschaft, fügte dazu jene eigenthümlichen orientalischen Formen, welche durch die Baukunst der Mauren hier heimisch geworden waren. Oberitalien dagegen, dessen Volksstämme am meisten mit germanischem Blute sich gemischt hatten, betheiligte sich in energischer Weise an der Entwicklung der gewölbten Bafika, und nur das handeltreibende Venedig gab sich, in Folge seiner Verbindungen mit dem Osten, dem byzantinischen Bausystem hin. Was aber allen italienischen Bauten dieses Styls gemeinsam blieb, das ist vornehmlich der Mangel eines mit dem Kirchenkörper verbundenen Thurmabaues. Die Façade schließt gewöhnlich in der durch die drei Langschiffe bedingten Form, die dann in verschiedenartiger Weise, entweder antikisirend oder nach romanischer Art mit Lisenen, Halbsäulen und Bogenfriesen sich gliedert. Manchmal wird die Façade indeß, ohne diese Rücksicht auf die Construction des Langhauses, höher und reicher als eigentliches Decorationsstück vorgesetzt. In einigen Gegenden gewinnt sodann ein mächtiger Kuppelbau auf der Kreuzung eine besondere und zwar für die Erscheinung des Langhauses bisweilen zu sehr überwiegende Bedeutung.

In Mittelitalien

lassen sich auf den ersten Blick zwei verschiedene Baugruppen sondern. Der Mittelpunkt der einen ist Rom**). Hier wird am wenigsten eigene Erfindungskraft in Bewegung gesetzt. Man baut bis zum 13. Jahrh. in jener nachlässigen Weise, welche sich der antiken Ueberreste sorglos bediente, fort, und weiß sich, wo endlich diese Quelle versiegt, durch eigene Schöpferkraft nicht zu helfen. Nur die Verhältnisse

*) *S. d'Agincourt*, Histoire de l'art etc. Deutsche Ausgabe von *F. v. Quast*. Berlin. Fol u. 4. — *H. Gally Knight*, The ecclesiastical architecture of Italy. 2 Vols. Fol. London 1842. — *Chapuy*, Italie monumentale et pittoresque. Fol. Paris. — *Marchese A. Ricci*, Storia dell'architettura in Italia. Vol. III Modena 1857. — *Runge* und *Rosengarten*, architekt. Mittheilungen aus Italien. — Der Cicerone von *J. Burckhardt*. 8. 5. Aufl. Leipzig 1884. — *O. Mothes*, Baukunst des Mittelalters in Italien. Jena 1883. — *C. Boito*, Architettura del medio evo in Italia. Milano 1880. — Vergl. auch meinen Reisebericht in den Mitth. der Centr.-Comm. Wien 1860.

**) *Guttenjohn* und *Knapp*, Denkmale der christlichen Religion. Dazu als Text *C. Bunzen*, Die Bafiken des christlichen Roms. 4. Rom 1843.